Lose Blätter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 10

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

1. Weibliche und sächliche Hauptwörter kennen keinen Unterschied zwischen dem Wer- und dem Wenfall. So kann die Kartenschlägerin sagen: „Die Kreuzdame bedeutet eine Reise", ohne zu wissen, ob sie den 1. oder den 4. Fall anwendet. Aber sie kann richtigerweise nur sagen: „Das Herzaß bedeutet einen Liebeskummer." (männl.)

2. Manche schreiben „bedeuten", weil es zur Zeit im Schwange ist. Dabei denken sie aber „sein". Zum Beispiel „Es ist ein Rückschritt, es ist ein Trugschluß, es war ein Irrtum, usw." Und so gerät der Werfall von „sein" in Schwulitäten mit dem Wort „bedeuten", das den Wenfall verlangt.

Es wäre kein Mißgriff, es bedeutete wirklich keinen Mißgriff, wenn sich die Setzer und Korrektoren all der vielen Sätze mit „bedeuten" annähmen, die „im Zuge" der Sprachverhunzung im „Sektor" Zeitungsdeutsch von solchen verbrochen werden, die ihre Sprache irrtümlicherweise für Deutsch halten. Diese Annahme bedeutet bei vielen Schreibern einen Trugschluß.

Fred Zacher.

Lose Blätter

Annonce, Inserat, Anzeige? Im Anfang war die Annonce. Rudolf Mosse war meines Wissens der erste, der im deutschen Sprachgebiet eine Annoncen-Expedition gründete. Das Wort hat sich bis heute erhalten und macht noch keine Anstalten auszusterben. Auch bei den Verlegern sitzt die Annonce noch mancherorts fest im Sattel. Die angesehene Neue Zürcher Zeitung, von der man gutes Deutsch erwarten sollte, hat keine Anzeigen-, sondern eine Annoncen-Abteilung.

In der Geschäftswelt aber ist das Inserat an die Stelle der Annonce getreten. Es ist der allgemein anerkannte Fachausdruck geworden.

Wem die Sauberkeit der deutschen Sprache am Herzen liegt, der stößt sich daran, daß Inserat ein Fremdwort ist. Er sagt also Anzeige. Das ist ein gutes deutsches Wort und wird ohne weiteres verstanden. Es fügt sich zum Anzeigenwesen, zur Anzeigen-Abteilung, zum Anzeigenblatt, und Anzeigenwerbung sagt genau dasselbe wie Inseratreklame. Ich gebe Anzeigen auf so gut wie Inserate, natürlich nach einem vorbereiteten Anzeigenplan. Wer es ganz genau nimmt, spricht von der Zeitungsanzeige. Aber die Anzeige allein genügt schon.

Einen Haken hat die Sache, wenn das Zeitwort gebildet wird. Ich kann seidene Strümpfe so gut anzeigen wie inserieren. Dagegen kann ich nicht sagen: „ich zeige an", sondern nur „ich inseriere"; außer „ich mache Anzei-

genwerbung", was aber viel zu geschwollen klingt.

Also bleibt das Inserat doch wohl unentbehrlich. Schade, daß die deutsche Sprache nicht die Kraft hat wie die englische, fremde Eindringlinge zu verdauen und sich zu eigen zu machen. Die Angelsachsen haben aus „advertising", was im weiteren Sinne werben, im engeren inserieren bedeutet, das „ad" gemacht und verstehen darunter nur noch das Inserat. Wer sich im Deutschen unterstehen wollte, vom „In" oder vom „Rat" (nach dem Vorbild von Bus statt Omnibus) zu reden, der liefe Gefahr, ins Burghölzli gesperrt zu werden.

Was den Freund der deutschen Sprache stößt, ist die (Annoncen-)Expedition und der (Inseraten-)Acquisiteur. Mit diesen beiden Fremdlingen, die sich gut ersetzen ließen, dürfte einmal abgefahren werden. Aber vielleicht beliebt so etwas heute nicht und wird als unschweizerisch angesehen. Im Zürcher Hauptbahnhof steht ja nun auch wieder Perron statt Bahnsteig . . . . H. B.

Kleine Streiflichter

Die Wochenzeitung der Welschschweizer in Bern, «Le Courrier de Berne», brachte am 5. Juni 1947 folgenden kleinen Bericht eines Lesers, der getreu übersetzt lautet:

„Deutsch, wie es geschrieben wird. Ich besitze einen kleinen elektrischen Gebrauchsgegenstand, der mir eines schönen Tages plötzlich den Dienst vollständig versagt. Ich sende ihn an die Fabrik mit der Bitte, ihn wieder instandzustellen. Da die Wiederherstellung aber, wie es scheint, teurer wäre als ein ganz neues Erzeugnis, schickt mir die Fabrik den Gegenstand zurück mit einem Zettel, auf dem mit einem Stempel folgende Worte angebracht sind: ‚Reparatur unrepariert retour'.

Da staunt man noch über den Reichtum der deutschen Sprache! Würde sie nicht mit Vorteil als Welthilfssprache verwendet? Was meint die Uno dazu?"

Sie lachen uns aus, und mit Recht. Aber bei uns will man das einfach nicht merken und ist stolz auf vaterländische „Rötturbillette" und dergleichen.

Unsern Befürchtungen, die Sprachgrenze verschiebe sich gegen Osten zu, hält man immer wieder entgegen, daß im französischsprechenden Sprachgebiet der Prozentsatz der Deutschschweizer auf dem Lande eher zunehme. Auf dem Lande, da haben wir's! Aus den Volkszählungsergebnissen von 1930 und 1941 geht aber mit erschreckender Auffälligkeit hervor, daß dafür in sämtlichen Städten an der Sprachgrenze (Sitten, Siders, Freiburg, Murten, Biel usw.) das Französische in unaufhaltsamem Vormarsch ist. Die Städte geben aber in sprachpolitischer Beziehung den Ausschlag, weil in ihnen das Kulturleben „gemacht" wird.

Es gibt aber auch Fortschritte auf der Welt. In Burckhardts Vortrag